

## A. Die soziale Adresse und die Person

---

Alltäglich evident scheint, daß das Bewußtsein einen Eigen-Stand, eine Eigen-Attraktivität habe, die es rechtfertigt, ihm ein *Selbst* zu unterstellen, es als Subjekt zu behandeln, das über eine Eigen-Macht, einen Eigen-Sinn verfügt. Wenn man sagt, daß dies nicht sicher ist, zum Beispiel, indem man behauptet, das Bewußtsein sei angefüllt bis zum Rand mit Sozialitätseffekten, es könne gar nicht mit sich selbst Kontakt unterhalten anders als dadurch, daß es Zeichen einsetzt, die sich zu ihm aprioristisch verhalten, immer schon da waren, nicht von ihm erfunden sind, so daß es immer in einem Aposteriori haust – wenn man dies also sagt, erntet man gewöhnlich die angeregte Verblüffung, die sich auf Provokationen einstellt, die eben nur Provokationen sind, aber keineswegs ernst gemeint sein können. Denn jeder und jede weiß (in jenem Eigen-Kontakt), daß es sich anders verhält, und dieses Wissen scheint unverbrüchlich, unausrottbar, fundamental, dann jedenfalls, wenn man sich in von Europa her ausgestreuten Denkkontexten bewegt.

Nun soll auch in dieser Arbeit der Eigen-Sinn und Selbststand des Bewußtseins nicht leichtfertig bestritten werden. Aber eingedenk einer Theorietechnik, die auf Ontologie, auf Selbst-Evidenzen verzichtet, wie das etwa in der soziologischen Systemtheorie der Luhmannschen Provenienz selbstverständlich geworden ist, wird es nicht um die Frage gehen, was das Bewußtsein in seiner Eigenheit ist und wie man diese Eigenheit beschreiben könnte, sondern darum, wie in einem

psychischen System (in einer Wahrnehmungsorganisation) die Vorstellung reifen und sich durchsetzen kann, daß ebendieses System eine Art originären Eigentums sei, die Quelle einer Welt, die eine je besondere und einmalige wäre, individuell und einzigartig.

Die Annahme ist, daß diese Idee das Ergebnis eines komplexen Arrangements von Differenzen ist, denen hier im ersten Kapitel (und in erneutem Bekenntnis zum Ornamentalen) in ihrer Verschlungenheit nachgegangen wird – in der Weise einer Circumambulation, eines Herumspazierens, das zunächst den Rahmen absteckt, innerhalb dessen die Frage und das Problem verständlich werden könnte.

Wenn man im systemtheoretischen Kontext sein Augenmerk auf die *soziale Adresse* richtet, meint man eine spezifische Struktur der Kommunikation.<sup>1</sup> Es geht (und das sagt ja auch das Wort *Adresse*) nicht um Leute oder Leute-Äquivalente wie etwa Organisationen, sondern darum, daß durch eine Rolle<sup>2</sup> oder einen Namen, der genannt wird, Erwartungen dirigiert und an Rollen/Positionen oder Namen ›vertäut‹ werden.<sup>3</sup> Da der Begriff der Erwartung revisionsbedürftig geworden ist<sup>4</sup>, könnte man auch sagen: daß durch die Rolle oder den Eigennamen Irritabilität organisiert wird, die Möglichkeit von Störungsfällen, durch die deutlich wird, was zu erwarten gewesen wäre, wenn man es erwartet hätte.<sup>5</sup> Die soziale Adresse ist demnach sozial

1 | Vgl. Fuchs, P., Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie, in: *Soziale Systeme* 3/1, 1997a, S. 57-79; siehe zu einer Anwendung ders., *Von Jaunern und Vaganten – Das Inklusions/Exklusions-Schema der A-Sozialität unter frühneuzeitlichen Bedingungen und im Dritten Reich*, in: *Soziale Systeme* 7/2, 2001a, S. 350-369.

2 | Rollentheorie ist (in ihren verschiedenen Varianten) ganz sicher so etwas wie ein theoretisches Vorspiel der Adressentheorie.

3 | Vgl. zu dieser Metapher Benjamin, W., *Goethes Wahlverwandtschaften*, in: ders., *Gesammelte Schriften* (hrsg. von R. Tiedemann/H. Schweppenhäuser), Frankfurt a.M., 1980, Bd. I/1, S. 123-201, hier S. 191.

4 | Man erwartet, um Wittgenstein kurz anzuspielen, der hier genannt werden muß, kaum, daß man keine Zahnschmerzen hat oder daß man lebt.

5 | Man ertappt seine Großeltern beim Vollzug heftigster Sexualität und dann erst besteht Anlaß, zu registrieren, daß man dies nicht erwartet hatte,

›lautlos‹, insofern sie Struktur ist, insofern sie also erst durch die Beobachtung von Abweichung imposant wird.<sup>6</sup>

Die allgemeinste Definition der sozialen Adresse wäre dann: *Sie ist das Schema der Schemata, durch das sich Kommunikation mit der Möglichkeit von Irritationen (im Struktursinn: mit Führung) versorgt, bezogen auf Umwelteinheiten, die als prinzipiell benennbare, durch Kommunikation erreichbare psychische oder soziale ›Agenturen‹ erscheinen.* Sie ist also eine Art *Metaregulativ*, durch das reguliert wird, in welchen Formen diese Agenturen angesteuert werden (oder nicht), in welchen Hinsichten sie auf der Ebene sozialer Systeme *inkludiert* bzw. *exkludiert* sind.<sup>7</sup> In einer älteren Wendung: Die Adresse ist nicht nur eine Ordnungsvoraussetzung, sie befindet auch über Teilhabe/Ausschluß, über Par-

und wie immer dann die ertappende Psyche dies alles empfinden mag, sozial bleiben wiederum nur wenige Schemata: prüde Empörung etwa oder taktvolles Ignorieren der eigenen Wahrnehmung und der Wahrnehmung, daß wahrgenommen wurde, daß wahrgenommen wurde.

6 | Daß es um Strukturen der Kommunikation geht, wird auch daran deutlich, daß der Name als Vertäuungsfaktor keine Eigenschaft von etwas ist. Kein Atom eines Menschen *hat* einen Namen, er selbst: auch nicht. *Nomen est omen*, heißt es ja auch, nicht: *Nomen est homo*. Und bekanntlich: Namen sind Schall und Rauch. Auf den Abweichungsgesichtspunkt komme ich zurück.

7 | Vgl. für Diskussionen dieser Unterscheidung Luhmann, N., Inklusion und Exklusion, in: ders., *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*, Opladen 1995a, S. 237-264; Stichweh, R., Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft, in: Mayntz, R. et al. (Hrsg.), *Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*, New York, Frankfurt a.M. 1988, S. 261-293; Fuchs, P./Buhrow, D./Krüger, M., Die Widerständigkeit der Behinderten. Zu Problemen der Inklusion/Exklusion von Behinderten in der ehemaligen DDR, in: Fuchs, P./Göbel, A. (Hrsg.), *Der Mensch – Das Medium der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1994, S. 239-263; Fuchs, P./Schneider, D., Das Hauptmann-von-Köpenick-Syndrom. Überlegungen zur Zukunft funktionaler Differenzierung, in: *Soziale Systeme 1/2*, 1995, S. 203-224. Vgl. auch Lehmann, M., *Inklusion. Beobachtungen einer sozialen Form am Beispiel von Religion und Kirche*, Frankfurt a.M. 2002. Ich komme aber auf dieses Schema, es modifizierend, zurück.

tization oder Methexis. Adressabilität ist damit eine hoch brisante, sozusagen lebensstechnisch entscheidende Angelegenheit.<sup>8</sup>

Die Frage ist natürlich, wie man sich die Weise vorstellen kann, in der es zur Ausfällung einer derart wichtigen Struktur der Kommunikation kommt.

## 1. Der basale Mechanismus der Adressenbildung

Als mittlerweile bekannt wird vorausgesetzt, daß die Systemtheorie (des hier vertretenen Typs) Kommunikation als einen Prozeß versteht, der autopoietisch ist, insofern er die unentwegte Produktion von Umweltlärm (Reden, Schreiben, Schweigen, Singen, Tanzen etc.) zur Produktion und Reproduktion eigentümlicher Einheiten nutzt, die als die Synthese dreier Selektionen beobachtet werden können: von Information, Mitteilung und Verstehen. Diese Einheit aus diesen Komponenten ist eine *hergestellte* Einheit, insofern sie nicht einem Weltvorrat von Ereignissen entnommen wird, nie etwas Vorgängiges ist, auf das soziale Systeme nur zuzugreifen brauchen, sondern im genauesten Sinne: Produktion, die zeittechnisch geleistet wird. Nur dann, wenn eine Kommunikation vorangegangene Ereignisse als Zusammenhang von Information und Mitteilung aufnimmt und selbst so von weiteren Kommunikationen aufgenommen wird, nur dann kommt Kommunikation zustande. Sie besteht nicht aus singulären Ereignissen, sie existiert nicht im Singular (und deshalb auch nicht: im Plural), sie ist angewiesen auf eine Zeit, die sich im Zuge ihrer eigenen Konstruktion fortwährend aufschiebt.<sup>9</sup> Und sie ist aus ebendiesem Grunde auch kein *Sie*, kein Subjekt, das *etwas* tut, kein Objekt, an dem etwas getan

8 | Das sind ungewöhnliche Ausdrücke in der Systemtheorie, aber es wird im Verlauf der Arbeit deutlicher werden, daß sie der Re-Definition zugänglich sind.

9 | Vgl. dazu umfangreicher Fuchs, P., Die Metapher des Systems. Studie zur allgemein leitenden Frage, wie sich der Tanz vom Tänzer unterscheiden lasse, Weilerswist 2001b; siehe ferner (mit sehr leichtem Einführungscharakter) ders., Das Weltbildhaus und die Siebensachen der Moderne. Sozialphilosophische Vorlesungen, Konstanz 2001c.

werden könnte. Weder der Einsatz des cartesischen Duals von Subjekt/Objekt noch eine Subjekt/Prädikat/Objekt-orientierte Sprache sind angemessene Instrumente zur Beschreibung kommunikativer Autopoiesis.

Es liegt mithin eine Vereinfachung vor, wenn wir aus den Zeit-  
Glissandi der Autopoiesis von Kommunikation die drei Selektionen Information, Mitteilung, Verstehen isolieren.<sup>10</sup> Als Information soll gelten, was in der Kommunikation (sie selbst einschließend) als Referenz auf Welt, als *Kommunikabilie* behandelt wird, als das, wovon die Rede, die Schrift geht, wovon es *etwas* zu hören, zu lesen gibt, und zwar so, daß in dieser Fremdreferenz (klassisch: Thematizität, Intentionalität) Unterschiede exponiert werden, die als Unterschiede zu *Bezeichnungszwecken* unterschieden, genauer: in die Form von Unterscheidungen überführt werden.<sup>11</sup> Die Information in-formiert, indem sie Differenzen als *Weltdifferenzen* aufziehen läßt, die kommunikationsintern zu Beobachtungszwecken eingesetzt werden und insofern immer *selektiv* sind.

Die Komponente der Mitteilung inszeniert den Aufgriff jener Differenzen. Sie markiert die Selbstreferenz von Kommunikation, sie ist deren ›Auslung‹, Äußerung, Ent-Äußerung, die Ek-Stasis, durch die Nachrichten über Unterschiede in der Welt zu kommunikativen Nachrichten werden. Zurückgreifend auf eine Freudsche Formulierung zum Bewußtsein: Die Mitteilung ist die Projektion der Oberfläche, an der Kommunikation sich selbst beobachten kann und an der für andere beobachtbar wird, daß Kommunikation ihr Spiel spielt.<sup>12</sup> Man könnte, wenn man Wert darauf legt, von einer Art Verkörperung, Veräumlichung sprechen, durch die es überhaupt erst möglich wird, daß Kommunikation die von ihr verketteten Ereignisse an Zeitpunkten fixiert.

**10** | Das Recht zur Vereinfachung leitet sich daraus ab, daß Kommunikation selbst als Simplifikation ihre Epiphanie hat. Darauf komme ich zurück.

**11** | Klänge es nicht so schrecklich, würde ich sagen: die *unterscheidet* und nicht einfach nur unterschieden werden.

**12** | Vgl. dazu Fuchs, P., *Das Unbewußte in Psychoanalyse und Systemtheorie. Die Herrschaft der Verlautbarung und die Erreichbarkeit des Bewußtseins*, Frankfurt a.M. 1998b.

Verstehen schließlich ist die Ermittlung dessen, was differentiell als Mitteilung, als Information zustande gekommen ist, durch ein Nachtragsereignis, durch einen Anschluß, der – gleichsam retroaktiv und selbst geknüpft an weitere Ereignisse, die dieselbe Retroaktivität entfalten – seine Bezeichnungsleistung im Rahmen der durch diese Leistung aufgespannten Unterscheidung von Information und Mitteilung vollzieht. Genau dies ist die autopoietische Katenation, die Einschreibung des Anschlusses, der diese Unterscheidung benutzt, insofern weitere Anschlüsse folgen, die dasselbe tun. Daraus folgt auch, daß die Funktion des sozialen Verstehens (als Komponente der kommunikativen Triade) zwar wie alles Verstehen Selbst- und Fremdreferenz auseinanderhält und zugleich kombiniert, aber nicht identisch ist mit dem Verstehen eines Textes, mit einer Art operativer Hermeneutik, in der Bewußtseine mehr oder weniger aufwendige Deutungsleistungen vollbringen und sie dann (!) in die Kommunikation einspeisen.<sup>13</sup>

Der für das Theoriestück der sozialen Adresse entscheidende Ansatzpunkt ist die Selektion der Mitteilung. In ihr ›outet‹ sich Kommunikation; ohne sie wäre Kommunikation nicht einmal für sich selbst beobachtbar. Auch hier gilt, daß Mitteilungen nicht als Welttatbestände in der Gegend herumliegen. Niemand kann etwas mitteilen, wenn man die Begriffe präzise nimmt. Denn was jemand redet oder schreibt oder brüllt oder zeigt, ist nur dann Moment von Kommunikation, wenn all dies durch Kommunikation aufgegriffen und als Mitteilung beobachtet wird, und es wäre selbst dann nicht Kommunikation, wenn jemand hört, liest, was da geschieht – und dabei nichts weiter sich ereignet als Hören, Lesen, psychisches Registrieren. Denn dann wird das Bewußtsein nur über irgendetwas instruiert und kann – im Eigenkontakt, im Bezirk der eigenen Resonanz<sup>14</sup> – das Gehörte, Gele-

**13** | Das Kapitel »Kommunikation und Handlung« in Luhmann, N., Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M. 1984, hat – vor allem auf den S. 196ff. – Anlaß zu Mißverständnissen gegeben, insofern Nicht-Soziologen (vielleicht auch manche Soziologen) die formale (analytische) Struktur des Alter/Ego-Schemas reifizieren. Aber klar muß sein, daß niemand Alter oder Ego ist.

**14** | Im eigenen Resonanzmilieu, könnte man formulieren mit Jean Clam, der diesen Ausdruck in einem meiner Meddewader Seminare gebraucht hat.

sene in sich einbauen, aber genau dies ist nicht: Kommunikation. Reden, Schreiben, Brüllen, Zeigen, dies alles ist *noise*, ist Lärm, der zu Zwecken der Kommunikation von der Kommunikation in Form gebracht werden muß, vor allem in die Form der Mitteilung.

Diese Form ist gekennzeichnet durch einen *einschließenden Ausschluß*.<sup>15</sup> Die Mitteilung *ist* nicht die Information, die in Bezug auf das, was als Äußerung aufgegriffen wird, als etwas Externes, als Nachricht über Unterschiede in der Welt erscheint, die Unterschiede machen, die sich in sinnorientierten Systemen unterscheiden lassen. Gleichwohl muß die Information ›gefaßt‹ und ›faßlich‹ werden, zum Beispiel im Medium der Sprache oder der Schrift oder des Bildes.<sup>16</sup> Sie hat keine Existenz als Idee jenseits dieser Fassung und muß doch so behandelt werden, als ob sie etwas von der Mitteilung Separierbares wäre, eine Separation, die aber nur durchgezogen werden könnte in weiteren Mitteilungen, die (wieder faßlich) anschließen an der Information, als sei sie etwas Losgelöstes. Niklas Luhmann spricht von einer »Zweitform«, einer Codierung, die einer »operativen Vereinheitlichung« unterliegt.<sup>17</sup> Man könnte genauso (ja möglicherweise präziser) von der operativen Dualisierung einer nur operativ gegebenen Einheit reden.

Wie dem auch sei, die Form der Mitteilung kommt jedenfalls nur als ›Selbstunterscheidung‹ zustande, als die Erzeugung *eines* Ereignisses, das *Mitteilung* ist und als Mitteilung die Einheit der Unterscheidung von Mitteilung und Information bezeichnet. Das kann man als *operative Koinzidenz* beschreiben und, wenn man Wert darauf legt, mitsehen, daß Kommunikation hier fortlaufend Einheit und *Chorismos* ebendieser Einheit zugleich erzeugt. Unter Verzicht auf die (platonisch-hegelianischen) Abgründe, die sich hier eröffnen, genügt es aber – sozusagen ganz klassisch – zu formulieren, daß die Mitteilung Selbstreferenz und Fremdreferenz (Information) so kombiniert, daß sie durch Anschluß als Ansatzpunkte erscheinen, an denen eher am

15 | Luhmann 1984, a.a.O., S. 197.

16 | Das gestattet es, mit Luhmann zu sagen, daß »in der kommunikativen Rede [...] alle Ausdrücke als Anzeichen [fungieren]«. Luhmann 1984, a.a.O., S. 202.

17 | Luhmann 1984, a.a.O., S. 197.

selbstreferentiellen Aspekt oder eher am fremdreferentiellen Aspekt die Fortsetzung von Kommunikation vollzogen wurde.<sup>18</sup>

Tritt man in die Unterscheidung von Mitteilung und Information ein (deren Einheit, wie gesagt, die Mitteilung ist) und greift die von ihrer eigenen Einheit unterschiedene Mitteilung auf, imponiert ein weiteres Formelement neben der Notwendigkeit, die Information einschließend auszuschließen, nämlich der Umstand, daß in jeder Mitteilungsselektion ein *Mitteilender* ermittelt wird, daß Mitteilung also sich noch einmal selbst unterscheidet: in Mitteilung und Mitteilendem. Oder (direkt mit Luhmann formuliert): daß sich in der Selektion der Mitteilung Kommunikation als Handlung ›ausflaggt‹, indem sie Mitteilen als Handeln (als Mitteilungshandeln) prozessiert. In dieser Zurechnung ›entsteht‹ das *sub-iectum* oder das *hypokeimenon*, das am Grunde, das zu Grunde Liegende, die *arché*. Sie bildet sich jedoch nicht als ein Sein und Wesen aus, sondern als die kommunikative Supposition einer Differenz.

Die *arché* (hier: der, die oder das durch Mitteilung Handelnde) wird aufgeblendet als etwas, das der Kommunikation *und* sich selbst zu Grunde liegt, oder – in der hier einschlägigen Sprache – als System, das einen Selbstunterschied prozessiert, indem es einerseits der Kommunikation unterlegt ist, andererseits Momente des ›Eigen-Sinns‹ aufweist, Momente der Unverfügbarkeit, eigener Freiheitsgrade und Unberechenbarkeiten, kurz: indem es Kontingenz für Kommunikation appräsentiert. Kommunikation ist nur möglich, das wäre ein anderer Ausdruck dafür, indem sie nicht-eigene Irritationsmöglichkeiten (fremde Selbstreferenz) in ihre Umwelt projiziert, Systeme mithin, die Diversität produzieren können, überraschbar sind und zu überraschen in der Lage sind. Diese Systeme sind in der Kommunikation Konstrukte des Imports von Mikrodiversität (et vice versa, wenn man auf die konditionierte Koproduktion achtet).<sup>19</sup>

**18** | Vgl. dazu umfangreich Fuchs, P., *Moderne Kommunikation. Zur Theorie des operativen Displacements*, Frankfurt a.M. 1993.

**19** | Vgl. Luhmann, N., *Selbstorganisation und Mikrodiversität. Zur Wissenssoziologie des neuzeitlichen Individualismus*, in: *Soziale Systeme* 3/1, 1997b, S. 23-32. Als Basistext: Mai, St.N./Raybaut, A., *Microdiversity and Macro-Order. Toward a Self-Organization Approach*, in: *Revue Internationale de*

»Um beobachtet werden oder um sich selbst beobachten zu können, muß ein Kommunikationssystem [...] als Handlungssystem ausgeflaggt werden«, heißt es entsprechend bei Niklas Luhmann.<sup>20</sup> Die Metapher des ›Ausflaggens‹ ist dabei punktgenau. Das ›Flaggen‹ ist nicht die Information, ist nicht Verstehen, es ist die Metapher eines gleichsam materialen Aspektes der Kommunikation, der Mitteilung, an der entlang sich Kommunikation selbst eingeführt als System von Handlungen, obgleich sie kein System von Handlungen ist.<sup>21</sup> Zugleich kann das ›Ausflaggen‹ nicht gedacht werden ohne ›Ausflaggende‹, ohne die Unterstellung von Systemen, die anders (also irritierend) handeln, andere Zeichen als erwartet geben und nur deswegen als *Informanten* begriffen werden können. Aus dieser Perspektive erschaffen sich Kommunikationssysteme ›Subjekte‹, die ersichtlich nicht als Subjektwesenheiten in der Umwelt sozialer Systeme vorkommen, sich darin erschöpfend, spezifische Handlungsquellen zu sein.

Hier genügt es, festzuhalten, daß der generative Mechanismus der Struktur *Soziale Adresse* genau in dieser (offenbar für Kommunikation unvermeidbaren) Zurechnung auf Mitteilungshandeln und dem damit verknüpften Durchrechnen auf Mitteilungshandelnde liegt. Kommunikation kann diese Konstruktion nicht umgehen, und insofern ist dieser Mechanismus evolutionsanfällig; insofern ist die Weise, wie in Japan die soziale Adresse konstituiert wird, eine andere als diejenige, die zur Adressenbildung in Mitteleuropa führt, in Indien anders als in Winsen an der Luhe, im Ägypten des dritten Jahrtausends vor Christus anders als in Israel des Jahres 2002 der neueren Zeitrechnung. Und: was immer Bewußtsein sein mag, die Adresse, deren ›dämonischen‹ Widerpart es darstellt, ist soziologisch bearbeitbar.

Système 10, 1996, S. 223-239. Ferner Fuchs, P., Autopoiesis, Mikrodiversität, Interaktion, in: Jahraus, O./Ort, N. (Hrsg.), Bewußtsein – Kommunikation – Zeichen. Wechselwirkungen zwischen Luhmannscher Systemtheorie und Peircescher Zeichentheorie, Tübingen 2001d, S. 49-69.

20 | Luhmann 1984, a.a.O., S. 226.

21 | Nur das rechtfertigt die unter diesem Aspekt versammelten Studien in: Gumbrecht, H.U./Pfeiffer, K.L. (Hrsg.), Materialität der Kommunikation, Frankfurt a.M. 1988.

## 2. Inklusion/Exklusion – ein Theoriemanöver

Auf diese ›Mechanik‹, auf diesen generativen Mechanismus bezieht sich das prominente Schema *Inklusion/Exklusion*. Immer dann, wenn überhaupt von Adressenbildung die Rede ist (wenn Adressabilität sozial hergestellt wird), ist dieses Schema *als Schema* (also mit beiden Seiten der Unterscheidung) involviert.<sup>22</sup> Die Adresse ist, wie man sagen könnte, ein Ausdruck dafür, daß bestimmte Kommunikation sich auf jemanden bezieht und *deswegen* sehr viel andere Kommunikation sich nicht auf ihn bezieht. *Die soziale Adresse ist immer selektiv*. Es gibt keine All-Adresse, keine Totalinklusion, keine Totalexklusion.<sup>23</sup> Wenn man aber bei Inklusion/Exklusion nur dies vor Augen hätte (selektive Adressenbildung), würde das Schema trivial.

Tatsächlich aber steht es in einem sehr viel weiteren Kontext, in dem nämlich des *vinculum sociale*, des sozialen Bandes, im Begriffsfeld von *Gemeinschaft*, von Solidarität, Integration, Partizipation.<sup>24</sup> Die Unterscheidung ist moral-nah gearbeitet, indem sie wie die Unterscheidung eines Präferenzwertes (Inklusion) von einem Negativwert (Exklusion) behandelt wird, obwohl weder Inklusion noch Exklusion voneinander isoliert vorkommen<sup>25</sup>. Jede Inklusion (i.e. das Steuern von Kommunikation über eine soziale Adresse) führt als Gegenseite Exklusion mit sich, sei es wie ein Schatten, wie eine leere Form, sei es explizit wie etwa im Falle der Inklusion in eine Organisation, die spezifische andere Inklusionen verbietet. Dafür wäre der Zölibat ein überzeugendes Beispiel. Dennoch wird (unter den Auspizien funktionaler Differenzierung) Inklusion als Positivum gehandelt, Exklusion als Negativum verbucht.

Abstand gewinnt man von dieser moralnahen Bearbeitung der

22 | Vgl. dazu noch einmal Fuchs 1998b, a.a.O. Für die weiteren Überlegungen vgl. Luhmann 1995a, a.a.O.

23 | Und als Memento: Leute sind niemals Teile sozialer Systeme, sie sind keine Adressen und können deshalb weder inkludiert noch exkludiert werden.

24 | Vgl. etwa Parsons, T., Commentary on Clark, in: Effrat, A. (Hrsg.), *Perspectives in Political Sociology*, Indianapolis o.J., S. 299-308.

25 | Das erklärt, warum das Schema seit seiner Implementation in die Theorie sozialer Systeme soviel moralischen Wind gemacht hat.

Differenz, indem man (wie Niklas Luhmann) definiert, daß Inklusion/Exklusion die Weise darstellt, in der *Menschen* kommunikativ bezeichnet, wie sie (in einer etwas anderen Terminologie) für Kommunikation als Personen relevant werden.<sup>26</sup> Das Wort *Relevanz* übergreift das Schema, insofern Exklusion (gleich Inklusion in andere Kontexte) Relevanz nicht löscht, sondern nur verschiebt. Jemand, dessen Körper in eine Justizvollzugsanstalt zwecks Einsitzen verbracht wird, ist als Adresse nach wie vor relevant: für die Haftanstalt, die Angehörigen, die Steuerbehörde etc. Er verschwindet nicht in einem »Exklusionsloch«.<sup>27</sup> Und auch die Obdachlosen Hinz und Kunz sind keine Nicht-Adressen, sondern nur, wie man ohne Anspruch auf Tiefenschärfe sagen könnte, in vielen Hinsichten *relevanz- oder anschlussverarmt*, aber eben nicht: in allen.

Es ist also eine Sache, wie Adressen entstehen (die das Baby etwa mit einem Namen bezeichnen, der bei einem Amt genehmigt wurde, für das das Kind dann eine Adresse darstellt, die sich unterscheidet von der, die es für die Eltern ist), und es ist eine andere Sache, wie Inklusion/Exklusion den Sonderaspekt der Relevanz von Menschen für Kommunikation bezeichnet. Auffällig ist ja (für Kenner der Theorie), daß Luhmann an dieser Textstelle den Kompaktterm des »Menschen« einsetzt, nur leicht abgemildert durch die Referenz auf »Person«, ein Einsatz, den er ansonsten und aus guten Gründen zu vermeiden trachtet.

Inklusion/Exklusion ist, wenn man nach diesen Überlegungen geht, kein Generalschema, das als Motor der Adressenbildung sich auf alle adressablen Systeme bezieht (z.B. auf Organisationen, Korpora-

26 | Luhmann 1995a, a.a.O., S. 241.

27 | Das Verschwinden einer Adresse ist dann eher der Fall, wenn Grabsteine unleserlich oder (wie ich es kürzlich erlebt habe) für andere Namen erneut in Anspruch genommen werden. In alten schriftfreien Kulturen konnte man beschließen, Adressen zu vergessen durch Zwang zur Nichtnennung eines Namens. Aber noch in Ägypten wäre der Versuch, Echnatons Namen zu tilgen, ein Beispiel. In Hamburg-Ohlsdorf gibt es in der dortigen Nekropolis einen Hang, der anonyme Urnengräber birgt, im Grunde ein Riesenrasen, den man nicht betreten darf. Blumen kann man nur am Rande deponieren – für niemanden Bestimmten.

tionen, Institutionen, juristische Personen, Familien etc.<sup>28</sup>), sondern es ist ein Spezialschema, das zwar universal exerziert wird, aber reserviert ist für den ubiquitären Sonderfall der Weise, wie in der Kommunikation ›Menschen‹ als relevant markiert werden. Dabei geht es wieder um einen *einschließenden Ausschluß*, darum also, daß in der Kommunikation nichts Menschliches, Somatisches, Psychisches vorkommt (im Sinne einer Direktverbindung mit der Umwelt<sup>29</sup>), daß aber all dies eingeschlossen ist als referabel, themafähig, ansteuerbar, als Konstruktionsmoment der relevanten Umwelt durch das System in Kommunikation. Ein deutlicher Beleg dafür ist, daß Kommunikation keine Augen hat zu sehen, keine Ohren zu hören, aber Nachrichten über Gesehenes, Gehörtes (das selbst eine Externalisierungsleistung des neuronalen Systems vorstellt) prozessiert – in sich, in kompletter operativer Alterität.

Sucht man dafür einen anderen Ausdruck, bietet sich an, vom Wiedereintritt (vom *re-entry*) der System/Umwelt-Unterscheidung in die Systemseite der Unterscheidung zu sprechen. Inklusion/Exklusion unterscheidet die relevante (sagen wir: psychosomatische) Umwelt sozialer Systeme *in* sozialen Systemen. Das Schema bezeichnet nicht den System/Umwelt-Unterschied sozusagen *an sich und für sich* (sonst würden erneut Menschen kommunizieren, zu Teilen sozialer Systeme werden), sondern die Kopie dieser Differenz *im* System, eine Kopie, die vertrackterweise keinen systemexternen Ursprung, keine Außenquelle, kein Original hat, das sie dupliziert.<sup>30</sup> Wieder fällt die *arché* aus, wieder ist das Außen (die Menschen) eine systemintime Verfertigung eines *imago*, das durch keinerlei durchlaufende Fäden mit irgendeiner zugänglichen Externität verknüpft ist.

Damit ist noch einmal bekräftigt, daß Inklusion/Exklusion nicht

**28** | Das heißt nicht, daß Systeme oder soziale Formationen dieses Typs nicht an Inklusions-/Exklusionsprozessen beteiligt wären. Das sind ja auch die nicht adressablen Systeme wie Gesellschaft oder wie die Funktionssysteme. Gemeint ist nur, daß es immer um Menschen (Personen) geht, wenn jene Prozesse laufen.

**29** | Wenn man sagt: »Du zitterst ja ...!«, zittert ersichtlich nicht: die Kommunikation.

**30** | Deshalb kann kein System sich verlassen.

den Einschluß/Ausschluß von Menschen betreibt. Die Dinge liegen nicht so einfach, daß man von inkludierten oder exkludierten Leuten reden könnte, schon deshalb nicht, weil es in dieser Theorie um Differenzen, nicht um Beinhaltungsverhältnisse geht. Aber damit ist überhaupt nicht gesagt, daß die menschen-bezogene Markierung der sozialen Adresse (dieser *sozialen* Struktur) keine Auswirkungen auf den Gehalt der Adresse (klassisch: auf wirkliche Menschen) hätte, sondern nur, daß die Leute, die durch diesen Adressenaspekt betroffen werden, nicht selbst eine Adresse ›haben‹, die nur die Kommunikation ›hat‹, die den Prospekt, den Tanzplatz entwirft, dem sich die psychischen Systeme akkomodieren.<sup>31</sup>

Wenn man dies vor Augen hat, daß Inklusion/Exklusion einen kommunikativen Mechanismus bezeichnet, dem nichts außerhalb von Kommunikation entspricht, daß aber dies nicht etwa Folgenlosigkeit für die Umwelt bedeutet, deren Relevanz ja gerade durch das Schema elaboriert wird (durch Distribution von Markierungen, die auf Menschen bezogen sind), dann könnte man ein theorietechnisches Klarstellungsmanöver durchführen, nämlich: Das Schema fungiert immer nur *aktuell*, oder: Es setzt die aktuell koproduzierte Umwelt voraus, oder – aufs Bündigste gesagt – *es funktioniert nur, wenn (mit-)lebende Menschen, die durch Relevanzmarkierung betreffbar sind, unterstellt werden können.*

Das ist zunächst und vor allem eine *begriffstechnische* Entscheidung.<sup>32</sup> Sie bedeutet, daß daran festgehalten wird, daß Inklusion/Exklusion im Kontext sozialer Adressenbildung steht, daß es aber nach der Entscheidung nicht mehr möglich ist, zu formulieren, daß ein verstorbener Mensch (etwa Plato), der ja immer noch als Gehalt einer sozialen Adresse in Anspruch genommen werden kann, Inklusions- oder Exklusionsprozessen unterläge. Es würde mithin keinen Sinn machen, zu behaupten, daß Plato in gymnasialen Zusammenhängen inkludiert, in Hauptschulen exkludiert wäre, wenn wir Inku-

31 | Dies ist nur eine andere Formulierung für die geläufigeren der Sozialisation und der Vergesellschaftung. Daß ich bei alledem an konditionierte Koproduktion denke, dürfte klar sein.

32 | Also die Eröffnung eines Kontingenzspielraums, den es zu erproben gilt.

sion/Exklusion an aktuelle (nur so mögliche) Koproduktion psychischer und sozialer Systeme binden.

Das Recht zu dieser theoretischen Disposition ergibt sich daraus, daß Niklas Luhmann Inklusion/Exklusion als die Form bestimmt, »deren Innenseite (Inklusion) als Chance der sozialen Berücksichtigung von Personen bezeichnet ist und deren Außenseite unbezeichnet bleibt.«<sup>33</sup> Dabei wird klargestellt, daß Personen als »Identitätsmarken« fungieren (also dem kommunikativen Prozeß einbegriffen sind) und nicht verwechselt werden dürfen mit faktischen Umweltprozessen.<sup>34</sup> Aber: »Es geht [...] um *Interpenetration* im Sinne eines Pauschalreferierens auf hochkomplexe, im einzelnen unkontrollierbare (*gleichzeitig aktuelle*) Umweltprozesse.«<sup>35</sup> Interpenetration ist dabei eindeutig ein Begriff, der Simultaneität und Aktualität voraussetzt. Anders wäre auch nicht zu erklären, welchen Sinn etwa die Rede von Inklusionsbereichen hat, in denen »Menschen als Personen zählen«, und von Exklusionsbereichen, in denen es »fast nur auf ihre Körper anzu-kommen« scheint.<sup>36</sup>

Jene Entscheidung (oder Zuspitzung) nötigt aber absolut nicht dazu, das Schema *nur* auf aktuell lebende Menschen zu beziehen, sondern nur dazu, im je aktuell untersuchten Zeitraum Inklusions- und Exklusionsmodi unter Referenz auf *damals* lebende Menschen zu analysieren, oder (wenn es um Zukunft geht) spekulativ über die Ko-präsenz zukünftig aktuell lebender Menschen zu verhandeln. Man kann demnach Muster der Adressenbildung erforschen, die von ihrem ehemaligen psychosomatischem Gehalt emanzipiert sind und sich historisch durchhalten oder unter Evolutionsdruck verändern<sup>37</sup>, aber man kann die jeweilige Installation von Inklusions-/Exklusions-Mustern nur unter Berücksichtigung einer vergangenen, gegenwärtigen, zukünftigen Ko-präsenz von dadurch betroffenen Menschen klären.<sup>38</sup>

33 | Luhmann, N., Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1997a, Bd. 2, S. 620f.

34 | Ebd., S. 620, Fn. 42.

35 | Ebd., Hervorhebung – P.F.

36 | Ebd., S. 632/633.

37 | Siehe als Studie dazu Fuchs 2001a, a.a.O.

38 | Ohne diese theoretischen Hintergründe berücksichtigen zu können,

Das Schema der Adresse (etwa das der Asozialität) steht historisch-evolutionär bereit, immer wieder (mit Modifikationen) zur Dirigierung aktueller Kommunikation eingesetzt zu werden; Inklusion/Exklusion bezöge sich darauf, daß nur bestimmte Leute zu bestimmten Zeiten (eben: in Kopräsenz) von evolutionär »ausagierten« Filiationen des Schemas betroffen sind. Mit den Konstrukten der Personen (diesen Identitätsmarkierungen) kovariiert erwartungskomplementäres Handeln, sagt Luhmann, also auch die nur aktuell verstehbare Weise, wie Individuen »sich [...] heimisch fühlen können.«<sup>39</sup>

In einer etwas anderen Diktion: Das Schema Inklusion/Exklusion ist für einen Beobachter die Installation einer Ebene der *Synchronie* im Blick auf die soziale Adresse.<sup>40</sup> In dieser Perspektive ist Kovariation, ist Kopräsenz, sind strukturelle Kopplung und konditionierte Koproduktion immer einbezogen. Unter anderem ist dies ein Grund für die erheblichen Sprachprobleme, die entstehen, wenn man einerseits die re-entry-Form des Schemas bedenkt (das keine externe Quelle, keine arché, keine Ur-Sache außerhalb von Kommunikation hat) und andererseits mitsehen muß, daß über das Schema nicht ohne Berücksichtigung der immer aktuellen Kopräsenz an Körper gebundener, psychischer Systeme gesprochen werden kann. Ein damit zusammenhängender Grund für dieses sprachliche Darstellungsproblem ist der Umstand, daß sowohl Inklusion/Exklusion wie auch System/Umwelt, obwohl sie nur als Differenzen mit re-entry-Form denkbar sind (also kein Sein haben, in kein ontologisches Muster passen) einer kaum noch okkulten Metaphorik des Räumlichen verfallen sind, die wie eine eingebaute Metonymie-Tendenz wirkt, wie eine Vertauschungs- und Sinnverschiebungsneigung, die das Denken der Differenz gleichsam

wäre dennoch die Differenz von Rolle/Position ein sich diesem Umstand verdankendes Schema, und wir würden nur mit unseren Überlegungen das *unwritten cross* dieses Schemas schreiben.

39 | Luhmann 1997a, a.a.O., S. 621 (mit leicht ironischem Unterton im Blick auf die in solchen Formulierungen mitschwingende [Sozial-]Romantik).

40 | In eher theologisch geprägter Begrifflichkeit läge das Wort *mediatio* nahebei – mit Hegel sozusagen direkt um die Ecke. Vgl. jedenfalls Lehmann, M., Die Form »Inklusion«, Ms. Halle 2000.

unentwegt zur ›Faßlichkeit‹ gerinnen läßt, zu Verkörperungen, die die Differentialität der Differenz verdecken.<sup>41</sup>

Dieses Sprachproblem wird uns während aller weiteren Überlegungen nicht verlassen.

### 3. Die Form der Person

Das Schema Inklusion/Exklusion – so die Entscheidung – ist der kommunikativ fungierende Mechanismus der Adressenbildung, insofern wir es mit Identitätsmarkierungen zu tun haben, die auf (mit-)lebende Menschen verweisen. Diese Verweisung hat die Form der *Person*.<sup>42</sup> Als Form dirigiert sie Beobachtungen, und zwar »als *individuell attribuierte Einschränkung von Verhaltensmöglichkeiten*.«<sup>43</sup> Personen sind mithin nicht Systeme oder Objekte oder gar Subjekte, sondern kommunikativ wirksame Strukturen, die limitieren (markieren), welches Verhalten von (sterblichen) Leuten passend, erwartbar, anschlussfähig ist und welches Verhalten als überraschend aufgefaßt und dann mitmarkiert (also in die Struktur ›Person‹ eingebaut) werden muß.<sup>44</sup> Person ist ein Irritationen ermöglichendes Schema der Kommunikation, das, wenn man so will, am Devianzfall erkennbar wird: Jemand agiert nicht deckungsgleich mit den eingeschränkten Verhaltensmöglichkeiten, die ihm individuell attribuiert werden, und dann erst müssen Konsistenzprüfungen vorgenommen werden, die das Muster der bisherigen Attribution erweitern. Es kann also sein, daß

41 | Das ist negativ formuliert, aber es schadet nicht, darauf achtzuhaben, daß im »eher französischen Theoriegeschmack« Selbstreferenzprobleme auch auf Verräumlichungskontexte (sozusagen als Lösungen) bezogen werden. Vgl. dazu Baecker, D., *Wozu Systeme?*, Berlin 2002, S. 75.

42 | Vgl. dazu (und für die wesentliche Argumentation im weiteren) Luhmann, N., *Die Form »Person«*, in: ders., *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*, Opladen 1995b, S. 142-154.

43 | Ebd., S. 148, Hervorhebung im Original.

44 | Und (deswegen die Referenz auf Sterblichkeit): welches Muster der Attribution aus der Kommunikation verschwindet, wenn der Gegenhalt, der durch es individualisiert wurde (ein Mensch), vergeht.

bekannt wird, daß ein braver Mensch sich an Kinderpornographie ergötzt – und das gibt Anlaß, in das Muster der Person Mißachtung einzubauen, die sich, wie sich von selbst versteht, nicht in einen Menschen einbauen läßt.

Person als Form unterscheidet ›Person‹ (als individuell attribuierte Verhaltenseinschränkung) von »Unperson« (als Ausschluß alles dessen, was in der individuellen Attribution nicht herangezogen ist, aber herangezogen werden könnte).<sup>45</sup> »Unperson« ist mithin nicht die Welt, der schiere Rest, sondern eine Unbestimmtheit, die bezeichnet ist durch das *genau* Ausgeschlossene, ohne das die Einschränkung keine Einschränkung wäre.<sup>46</sup> Diese Unterscheidung (sonst wäre sie keine Form) unterscheidet sich demnach von allem, was niemals Gegenstand einer Attribution von Verhaltensmöglichkeiten sein könnte, von Pferdewiehern, verkalkten Teekannen, Maulschlaufen.<sup>47</sup>

Person ist, wenn man dies zu Grunde legt, eine spezifische Form der Beobachtung, die auf das Problem der »zirkuläre(n) Notlage der doppelten Kontingenz« reagiert.<sup>48</sup> Diese Notlage kommt dadurch ins Spiel, daß die Selektion der Mitteilung Mitteilende konstruiert, die selbstreferenzfähig, in gewisser Weise ›dämonisch‹ sind, also auch auf andere Weise handeln könnten als wünschenswert. Der Begriff doppelter Kontingenz bezeichnet eine sozial induzierte Gefahr, die das Sich-Einlassen auf Kommunikation immer riskant und zugleich notwendig macht, eine Gefahr und ein Risiko, die katalytisch wirken, Systembildung erzwingen als Reduktion der durch doppelte Kontingenz fortwährend re-animierten Ungewißheit, kurz: der ebendadurch inszenierten Komplexität. Personen sind der Ausdruck dieser Reduktion, dieser Einschränkungsnötigkeit im Blick auf prinzipiell mögliche Irritation durch abweichendes Verhalten. Seminare lassen

45 | Luhmann 1995b, a.a.O., S. 148f.

46 | Insofern sind Luhmanns Beispiele der »Unmasche beim Stricken« oder des »Unlochs beim Billard« (ebd.) überaus exakt.

47 | Selbstverständlich kann es zur Person gehören (zu diesem Muster), daß jemand gut Pferdewiehern nachmachen kann, bekannt ist dafür, seine Teekannen nicht zu entkalken oder seine Hunde mit Maulschlaufen zu malträtiertieren.

48 | Luhmann 1995b, a.a.O., S. 149.

sich (außer in Studiengängen, die darauf Wert legen) kaum durchführen, wenn die Leute auf den Tischen tanzen, und deswegen wird nicht getanzt. Wenn dann doch jemand auf den Tisch springt und zu zucken anhebt, wird in das Muster seiner Person das Schema *Psychopathologie* oder *Lottogewinner* integriert, gleich welche psychisch appräzentierten Gründe jemanden dazu veranlassen, zu tanzen, wenn gerade Theorie angesagt ist.

Person (diese Form) ist auch aus dieser Sicht kein Schema, das psychische Probleme löst, sondern das (unter dem Druck der Evolution variierende, unterschiedlich in Anspruch genommene) Schema einer von mehreren Lösungen des sozialen Problems doppelter Kontingenz. Als Problemlösung ist sie das Kondensat kommunikativer Verweisungen auf Menschen. Dieses ›Verweisen‹ bezeichnet den Umstand, daß sich die Person in das Medium *Sinn* einschreibt, sich in diesem Medium *vollzieht* als Selektion aus einem Horizont anders möglicher Sinnverweisungsschläge, oder, wie man auch sagen könnte: daß sie – gebunden an dieses Universalmedium – Aktualität und Virtualität kombiniert.

Will man den phänomenologischen Unterton zugunsten einer eher operativen Wendung vermeiden, ließe sich von einem Muster der Verknüpfung von Varietät und Redundanz reden, in dem die Iteration bestimmter Verweisungen auf bestimmte Menschen *immer* auch (weil es, achtet man auf Zeit, keine Wiederholung desselben gibt) Varietät produziert. Als Paradox formuliert: Die Person ist in jeder Aktualität eine *unvollständige Vollständigkeit*, sie ist niemals der Spiegel einer Komplettdentität, sondern eine kommunikative Auswahl von Merkmalen, Merkmarkierungen, Markern.<sup>49</sup>

49 | Deswegen verweist das Schema der Person auch auf die Form des Systemgedächtnisses (Vergessen/Erinnern). Nur so verschafft sie der Kommunikation Führung, die sich sofort verlöre, müßte laufend erinnert werden, *wer* jemand ist, der als Mitteilender in Frage kommt. Vgl. zum theoretischen Hintergrund Foerster, H.v., What is memory that it may have Hindsight and Foresight as well?, in: Bogoch, S. (Hrsg.), *The Future of the Brain Sciences*, New York 1969, S. 19-64; Luhmann, N., *Zeit und Gedächtnis*, in: *Soziale Systeme* 2/2, 1996, S. 307-330; Baecker, D., *Überlegungen zur Form des Gedächtnisses*, in: Schmidt, S.J. (Hrsg.), *Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdis-*

Daß die Form Person sich im Medium Sinn ausspielt, verdeutlicht erneut, daß die Person kein Sein, kein Wesen jenseits des Sinnspiels hat. Sie ist in gewisser Weise a-septisch, hat weder Fleisch noch Bein, kann weder sterben noch nicht sterben. Sie ist ein Spiel-Raum, der aber – und dies ist ein entscheidender Gesichtspunkt – *doppelt zugänglich* ist, weil er seine Kombinationsmöglichkeiten in *das eine* Fundamentalmedium legt, durch das und in dem psychische und soziale Systeme strukturell gekoppelt sind.

#### 4. Die reziproke Unentbehrlichkeit der Person

Die Rede von diesem doppelten Zugang ist noch ein wenig fahrlässig. Gemeint ist nur, daß die Form Person, insofern sie sich im Medium Sinn realisiert und obwohl sie kommunikativ produziert wird, effizient ist auf der ›Barre‹ der System/Umwelt-Unterscheidung. Als Form-in-Sinn, die Verhaltensmöglichkeiten prinzipiell zu kontingentem Verhalten fähiger psychischer Systeme einschränkt, wirkt sie sich auf psychische *und* soziale Systeme aus. Ein neuerer Ausdruck dafür ist *konditionierte Koproduktion*.<sup>50</sup> Er besagt, auf unser Thema bezogen, daß die Person nicht ›isoliert‹ zum Einsatz kommt, obwohl die Systeme, die sie in Anspruch nehmen, sich operativ in unentwegter Reproduktion der je eigenen Elemente realisieren. Sie ist, wenn man eine ältere Diktion bevorzugt, ein *Interface-Phänomen*, oder, wenn man es systemtheoretisch sagt: Sie ist situiert in einem *Unentbehrlichkeitszusammenhang* sozialer und psychischer Systeme, der Medien voraussetzt (etwa Sinn als Generalmedium), die die elementare Reproduktion der Systeme nicht ›antasten‹, aber »mit der autopoietischen Autonomie der getrennt operierenden Systeme voll kompatibel sind.«<sup>51</sup>

Dieser Kontext reziproker Unentbehrlichkeit wird durch den Be-

ziplinären Gedächtnisforschung, Frankfurt a.M. 1991, S. 337-359; Fuchs, P., Wie lernen autopoietische Systeme und Wie ändert sich dieses Lernen, wenn sich die Zeiten ändern, in: Soziale Wirklichkeit – Jenaer Blätter für Sozialpsychologie und angrenzende Wissenschaften 1/2, 1997b, S. 119-134.

50 | Vgl. Fuchs 2001b, a.a.O., und als Einzelstudie ders., 2002a, a.a.O.

51 | Luhmann 1995b, a.a.O., S. 153.

griff *strukturelle Kopplung* bezeichnet, der als ein bestimmtes Zusammenspiel von *Interpenetration* und *Irritation* definiert ist. Interpenetration ist der Vorgang, durch den Systeme sich wechselseitig vorkonstituierte Eigenkomplexität zur Verfügung stellen. Man könnte auch sagen, daß ein autopoietisches System ›eingelassen‹ ist in bzw. sich einläßt auf Leistungen anderer autopoietischer Systeme. So würde das Bewußtsein nichts sehen ohne Augen (also ohne die Leistungen eines organischen, dann neuronalen Systems), obwohl das Auge so wenig wie das neuronale System (eben: nichts) sieht. Keine Kommunikation käme zustande ohne eine psychische (durch Kommunikation nicht erreichbare) Umwelt, aber genauso keine psychische Umwelt ohne die (durch Bewußtsein nicht erreichbare) Kommunikation, obwohl weder psychische noch soziale Operationen überlappen, geschweige denn: verschmelzen können.

Interpenetration ist in diesem Verständnis die reziproke Inanspruchnahme von Pauschalleistungen durch Systeme, die über vorkonstituierte Eigenkomplexität verfügen. Soziale Systeme setzen beispielsweise (und eben pauschal) voraus, daß die psychischen Systeme ihrer Umwelt über Sprache verfügen, sprechen, hören, lesen und schreiben können.<sup>52</sup> Soziale Systeme kämen ohne diese Leistungen nicht aus, *obwohl* (und gerade weil) sie selbst weder sprechen noch hören, nicht lesen und nicht schreiben können.

Diese Pauschalisierung ist jedoch so notwendig wie riskant. In ihr werden das Zuträgliche und das Unzuträgliche, bezogen auf das Sozialsystem, nicht unterschieden, wie umgekehrt die Pauschalleistungen der Kommunikation für psychische Systeme nicht darüber befinden, was für Bewußtseine an Zuträglichem oder Unzuträglichem dabei herauskommen mag. Der Ausdruck *Irritation* bezeichnet deshalb den Vorgang, der ein System dazu veranlaßt, einiges aus der Fülle ihm appäsentierter (pauschal zur Verfügung gestellter) Komplexität als Störung auszuwählen und in eine Form zu bringen, die es selbst zur Ermittlung von Anschlüssen in der eigenen Operativität benutzen

52 | Und kann deswegen enttäuscht oder entschieden belastet werden, wenn die Unterstellung irrig ist. Dies wäre übrigens eine der Schlüsseleinsichten, die einer soziologischen Theorie der Behinderung zugrundegelegt werden müßte.

kann. Sinnsysteme sind nachgerade geprägt durch Irritabilität, und aus diesem Grund kann man auch sagen, daß sie ihre Strukturen in der Form von Irritabilitäten aufbauen, als ›Störungsdetekeien‹.<sup>53</sup> Strukturelle Kopplung ist in dieser Doppelform (Interpenetration/Irritation) das Institut, durch das Sinnsysteme »in der Zone realer Möglichkeiten gehalten werden.«<sup>54</sup>

Personen sind (als Formen im Kopplungsmedium Sinn) genau in dieser Funktionsstelle situiert. Sie fungieren als strukturelle Kopplungen psychischer und sozialer Systeme. Sie sind mithin Zweiseitigkeiten<sup>55</sup>, die das Sozialsystem mit Führung versorgen (als Lösung des Problems doppelter Kontingenz) und das Bewußtsein mit der Wahlmöglichkeit ausstatten, sich mit der sozialen Zumutung einer Personadressierung entweder zu arrangieren (im Sinne einer wie immer gearteten Übernahme dieser Offerte) oder die Akzeptanz zu verweigern, widerborstig zu sein, Widerstand und Abwehr zu produzieren. Das kann offen (also sozial wirksam) geschehen oder verdeckt, aber immer geht es darum, daß mit der Form Person für das Bewußtsein eine Differenz aufgezogen wird, deren Barre zwischen der sozial inszenierten Offerte, *diese* und keine andere Person zu sein, und der damit keineswegs identischen Innen/Außen-Unterscheidung des Systems im System trennt.

Das Bewußtsein ist nicht Person, aber die im System prozessierte Innen/Außen-Differenz kann durch die Form Person *supercodiert* werden, die dann die Möglichkeit freigibt, auf die eine oder andere Seite dieser Form zu setzen, sich also so zu verhalten, daß die personinduzierten Verhaltenseinschränkungen sozial konfirmiert werden, oder die Grenze zu kreuzen und (heimlich oder offen) die Chancen der ›Unperson‹ zu genießen.

Die Freiheitsgrade, um die es dabei gehen kann, das Maß an Bestätigung, das sich nicht vermeiden läßt, sind, wie sich von selbst ver-

53 | Der klassische Ausdruck dafür war: Erwartung als Struktur.

54 | Luhmann 1995b, a.a.O., S. 153. Eine Pointe dieser Formulierung liegt natürlich in der *realen* Möglichkeit. Sinnsysteme sind *realistische (und deswegen robuste) Systeme*.

55 | Für die der grammatische Plural oder Singular immer eine unzutreffende Kategorie darstellen.

steht, sozial konditioniert. Sie sind alles andere als arbiträr und hängen ab von der sozialen Akzeptanz, die für die ›Performance‹ einer Person historisch beschafft werden kann, davon also, wieviel an Konformität und Devianz zu bestimmten Zeiten plausibel und verkräftbar ist: Der Irokesenschnitt einer fünfzigjährigen Verkäuferin im Supermarkt hat in dieser Hinsicht andere Effekte als der gleiche Haarschnitt eines fünfzigjährigen Künstlers. Und unter Irokesen dürfte diese Haartracht kaum zu Irritationen geführt haben.

Für unser Thema, an das wir uns nach wie vor überaus langsam herantasten, ist zentral, daß die Form Person eine Differenz eröffnet, die vor allem durch Irritabilität im Blick auf Abweichungsmöglichkeiten gekennzeichnet ist, etwa so, wie sich Gesundheit als Schweigen der Organe nur dann bemerkbar macht, wenn irgendein Organ ›schreit‹.<sup>56</sup> Es geht nicht darum, daß es in irgendeinem empirischen psychischen System faktisch die Möglichkeit gäbe, sich gegenüber der Zumutung, die Person X sein zu sollen, so wehren zu können, als sei da etwas Vorgängiges, ein Original, ein authentisches Apriori des Menschen, das in Kontakt geriete mit der Form Person und nun sich dieser Form anbequemen oder sie verwerfen müßte als etwas, wodurch der Ursprung verfremdet, gar sich selbst entfremdet würde im Sinne einer klassischen Alienation.<sup>57</sup> Es würde eben keinen Sinn machen, wenn die Person in dem Moment, in dem sie sozial entworfen und projiziert wird, diese Differenz nicht auswerfen würde, wenn nicht mit ihr ein psychischer Widerpart unterstellt wäre, der sich genau *nicht* mit der Person deckt.

In anderen Worten: Erst durch Kommunikation, die das Problem doppelter Kontingenz bewältigt, indem sie die Struktur ›Person‹ schafft, wird der Unterschied ins Spiel gebracht, der psychische Systeme dazu nötigt, sich als etwas zu beobachten oder zu entdecken,

56 | Vgl. Kaeser, E., Medium und Materie. Für ein komplementaristisches Konzept des menschlichen Körpers, in: *Philosophia Naturalis* 34/2, 1997, S. 327-362.

57 | Das ist der Hintergrund von Theorien, die individuelles und soziales Selbst separieren und aufeinander beziehen. Vgl. für viele Mead, G.H., *Mind, Self and Society*, Chicago 1934.

das sozial nicht vollständig beobachtet oder entdeckt werden kann.<sup>58</sup> In Inversion dieses Satzes (im allfälligen Denken des Gegenzugs) müßte man sagen, daß die Registratur der Unvollständigkeit das Problem erzeugt (doppelte Kontingenz), dessen Lösung die *Person* ist. Wir haben es mit konditionierter Koproduktion zu tun bzw., wenn man auf Zeit achtet, mit *Koevolution*, also mit einer Unauflöslichkeit (einer *Zusammenheit*), die uns schon aus sprachlichen Gründen zwingt, eine Seite (das Psychische oder das Soziale) herauszupräparieren, als böte die EINS der Koproduktion zwei Markierungsmöglichkeiten.

Diese Überlegung könnte man zur Seite stellen als philosophische oder religioide Grübelmöglichkeit oder sich die Vorstellung bilden, daß die *Verzweigung der Eins* in jeder Beobachtung anfällt, also auch überall dort, wohin ein Beobachter ›hinbeobachtet‹. In eher anachronistischer Diktion: Sie ist nicht nur eine Sache der Theorie, sondern auch und gerade ein Problem ihres Gegenstandes, ihres Bearbeitungsfeldes, zu dem sie sich ja selbst rechnen muß.<sup>59</sup> Koproduktion heißt, daß die Produktion der EINS die Produktion der ZWEI impliziert. Es ist zu erwarten, daß es Abstützpunkte und Begünstigungen dieser Produktion der ZWEI zu beobachten gibt.

## 5. Der Körper: allein

Was immer der Körper sein mag, er ist in jedem Fall: allein.<sup>60</sup> Er ist immerfort an seiner Stelle, die nicht durch einen anderen Körper be-

58 | Vorweilend sei angemerkt, daß dies erst spät als Problem (als Problemsignatur der Moderne) ausgemacht wird, das eigener Bearbeitung bedarf in künstlerischen, intellektuellen, wissenschaftlichen, philosophischen und (hier maximal einschlägig) tiefenpsychologischen Hinsichten. Vgl. dazu Fuchs 1998b.

59 | Genau an dieser Stelle werden moderne Theorien in die Selbstreferenz gleichsam hineingebogen.

60 | Es wäre zu schön, damit zu spielen, das *All-Ein* und *Allein* nahezu identisch klingen, aber leider (oder vielleicht doch instruktiverweise) ist das *ALL* eine sprachliche Verstärkung des *Ein*, etwa wie im englischen *alone*.

setzt sein kann.<sup>61</sup> Seine Wahrnehmungen sind, möchte man meinen, *seine* Wahrnehmungen, seien sie nach innen gerichtet (propriozeptiv) oder nach außen. Sie sind nicht Wahrnehmungen von einer anderen Stelle aus als von der, von der aus sie getätigt werden.<sup>62</sup> Aber obgleich diese Annahme nahezu evident wirkt (wenn man davon absieht, daß ja nicht klar ist, *wer* eigentlich wahrnimmt), ist aus unserer Perspektive der Umstand, daß jemand auf die Idee kommen kann, dies oder jenes sei eine Wahrnehmung *seines* und keines anderen Körpers, in Wahrheit der Ausdruck einer hoch voraussetzungsvollen Leistung, die man nicht ohne weiteres Fledermäusen, Säuglingen oder Amöben zusprechen kann.

Wahrnehmungen sind offenbar Externalisierungsleistungen des neuronalen Systems. Sie erzeugen ein Innen/Außen-Verhältnis, das nicht eigens in jedem Fall auch bezeichnet werden muß. Die Katze muß sich nicht von sich selbst durch Referenz auf anderes unterscheiden, um eine Maus zu fangen. Es kommt auf den operativen Einsatz des Unterschieds an, nicht auf die Möglichkeit der Repräsentation der Unterscheidung in dem, was sie unterscheidet. In dem Augenblick, in dem ein System die Unterscheidung bezeichnet (sie sich präsentiert) und sie zum Ausgangspunkt weiterer Operationen macht, muß (und wenn auch nur rudimentär explizite) *Bi-Referentialität* im Spiel sein, die Möglichkeit, intern zwischen Selbst- und Fremdreferenz umzuschalten. Oder anders: Das System muß eine Kopie des Unterschiedes, den bzw. der es macht (und wieder: die Kopie eines unverfügbaren Ursprungs), in sich zirkulieren lassen können.

*Diese Funktionsstelle ist, bezogen auf psychische Systeme, allem Herkommen nach durch die Funktion des Bewußtseins besetzt.* Es würde jedenfalls schwer fallen, irgendeinem Phänomen Bewußtsein zu unterstellen, das nicht den re-entry des Unterschieds, der es konstituiert,

61 | Deswegen sind Experimente, von denen man gelegentlich liest, interessant, bei denen offenbar eine elektronisch-biologische Verkopplung zweier Menschen angestrebt wird. Man zwickt einen, und beide schreien. Gelingen diese Versuche, wären sie für jede Art von Bewußtseinstheorie von geradezu ausschlaggebender Bedeutung.

62 | Nahtoderfahrungen sind im Blick darauf spannend, aber mit dem Problem empirischer Nicht-Testbarkeit geschlagen.

vollzieht und vor allem: bezeichnen kann.<sup>63</sup> Das gilt nicht nur im Blick auf Steine, Uhren, Bleistiftanspitzer, sondern auch für lebende Systeme, die Wahrnehmungsleistungen erbringen können, etwa für Wollschweine, Wölfe, Wanderratten. Insofern sie wahrnehmen, kann ihnen kaum so etwas wie eine psychische Organisation aberkannt werden, aber sehr wohl das (ein) Bewußtsein dann, wenn keine Anzeichen für die Möglichkeit der Markierung ihrer Innen/Außen-Differenz *in* ihnen aufgefunden werden.<sup>64</sup>

Bezieht man sich auf wahrnehmende Systeme, die diese Differenz bezeichnen können (ergo Bewußtsein exerzieren), wird sofort deutlich, daß nur solche Systeme ein *Verhältnis* zum Körper entwickeln können (und nicht nur ein Körperverhalten *sind*), das die Form des *MEIN* annimmt.<sup>65</sup> Was und wie immer sich dann Tiefschürfendes dazu sagen ließe, zentral ist hier, daß das Bewußtsein, das als Ausdruck für den Vollzug des re-entry der Innen/Außen-Differenz gelten kann, kaum in der Lage sein wird, davon zu abstrahieren, daß der Körper, den es intern bezeichnet, es selbst, das sich intern in Differenz zu ihm markiert, *mitnimmt*, daß dieser Körper von ihm gleichsam *behaust* ist. Der Körper ›trägt‹ sein Bewußtsein mit sich, auch wenn er den Ort und die Zeit wechselt, und offensichtlich adaptiert er dabei kein anderes Bewußtsein oder läßt gar eigenes Bewußtsein für eine Weile zurück, um es später wieder abzuholen oder es in irgendeiner

63 | Das ist eine moderne Formulierung der Kantschen *Apperzeption*.

64 | Das ist kein Affront gegen Tiere. Ihnen wird wie Menschen eine komplexe psychische Organisation unterstellt. Behauptet wird nur, daß die psychische Organisation der Tiere nicht re-entry-mächtig ist. Wenn Tiere, worauf Experimente mit Menschenaffen hinweisen, sich Zeichen zunutze machen können (und nicht nur Anzeichen), dann liegen zumindest schwache Hinweise auf Bewußtseinsmöglichkeiten vor; vgl. zur ausschlaggebenden Differenz Fuchs, P., Das psychische System und die Funktion des Bewusstseins, in: Oliver Jahraus/Nina Ort (Hrsg.), Theorie, Prozess, Selbstreferenz, Systemtheorie und transdisziplinäre Theoriebildung, Konstanz 2003, S. 25-47.

65 | Es geht dann in phänomenologischem Duktus um die Körper/Leib-Differenz. Vgl. Schmitz, H., System der Philosophie, Bd. II, 1. Teil, Der Leib, Bonn 1966; ders., Leib und Gefühl, Paderborn 1992.

Zukunft wieder anzutreffen.<sup>66</sup> Man könnte, wenn man Wert darauf legt, auch sagen, daß das Bewußtsein den Körper spazierenführt, aber auch das ist ersichtlich nicht immer der Fall, etwa dann nicht, wenn man unter Sirenengetöse ins Krankenhaus gefahren wird. Und evident ist, daß das Bewußtsein sich mit der Auflösung des Körpers ebenfalls auflöst.<sup>67</sup>

Spitzt man dies zu, so drängt sich der Eindruck auf, daß das Bewußtsein die Idee seiner *Sui-Suffizienz*, seiner Selbstgenügsamkeit, seines Selbststandes, seines Eigensinns und seiner EINmaligkeit in Differenz zum Körper entwickelt, weil durch ihn (im genauen Sinne: sinnenfällig) demonstriert wird, daß es um *ein* Bewußtsein in *einem* Körper geht, der durch das Bewußtsein nicht verlassen werden kann. Die strukturelle Kopplung des Bewußtseins mit dem Körper erzeugt mithin nicht *eine* Einheit, sondern wirkt *verzweierend*. Sie trennt, wenn man so sagen darf, die Komplizen (die Komplikateure, die *Komplexe*) im Moment, in dem der re-entry der Trennung auf einer Seite des Getrennten möglich ist. Ein deutliches Merkmal dafür ist, daß das Bewußtsein mit den es primär konstituierenden Systemen (Gehirn, neuronales System) keinerlei Direktkontakt unterhält. Es blendet wie zur Ermöglichung seiner Sicht das Sichtermöglichende aus, und das, obwohl es erlebt, daß es mitgenommen wird, wenn der Körper sein neuronales System (so gut wie seine Zehennägel) von hier nach da transportiert. Das Bewußtsein kann sich, will das heißen, nicht mit seinem Körper identifizieren, es wird unter der Bedingung des re-entry *de-identifiziert*, oder – in etwas älterer Formulierung: Es ist Es als Differenz. Wer auf Paradoxien achtet, könnte hinzufügen: Und es ist ebendeswegen nicht Es. Genau das ist eine der Kernaussagen dieser Systemtheorie: Das System ist die Differenz von System und Umwelt, oder: Es ist die Reproduktion der Differenz und der Daueraufwand ihrer Stabilisierung.

Wir gehen jedoch und bei alledem nicht davon aus, daß die Diffe-

66 | Nicht minder eigentlich ist der Fall erstaunlich, daß man Menschen mit ihrem Bewußtsein irgendwo abgeben kann, also zum Beispiel seine Töchter an der Haustür von Freundinnen. Und dann fährt man einfach weiter.

67 | Deswegen sprechen christliche Theologen auch kaum von der Auferstehung des Bewußtseins, sondern von der der Seele *und* des Leibes.

renz Körper/Bewußtsein aller Kommunikation vorgängig sei und so etwas wie ein anthropologisch zu statuierendes Urdatum, wie die *données immédiates de la conscience* (Henri Bergson), sondern davon, daß sie auf dem Wege der Koevolution, also durch Kontakt mit Kommunikation, ins Spiel gebracht wird, die in ihre Umwelt In-sich-selbst-wiedereintrittsfähige Systeme gleichsam hineinsuggeriert, wenn sie Adressen (und damit auch: Mitteilende) ermittelt, über die sie sich abstützt, vereinfacht, sich ›ausflaggend‹ als Handlung. Kommunikation streut Zumutungen aus, denen psychische Systeme entgegenkommen, denen sie sich anbequemen müssen, indem sie intern markieren, daß sie nicht dasselbe sind wie Kommunikation, daß sie *differieren*. Umgekehrt entwickeln psychische Systeme, wenn dieses *Differieren* sich eingespielt hat, eine Eigenkomplexität, die soziale Systeme, wenn man so will: raffiniert – ein klarer Fall von struktureller Kopplung mit den Basalmechanismen der Interpenetration und Irritation, die sich (je nachdem, wie man Anschlüsse legen will) auch in terms der Assimilation/Akkomodation bearbeiten ließen<sup>68</sup> oder in Begriffen des Komplementaritätsprinzips, das letztlich besagt, daß (für Beobachter) dasselbe nicht dasselbe sei.<sup>69</sup>

Entscheidend dürfte aber sein, daß der Körper (mit seinem Bewußtsein) sich der Kommunikation entziehen kann, daß er nicht in die Kopräsenz mit sozialen Systemen ›hineingeklebt‹ ist.<sup>70</sup> Man darf

68 | Auf Piaget weist Luhmann 1995b, a.a.O., S. 153, ebenfalls hin.

69 | Vgl. Glanville, R., *The Same is Different*, in: Zeleny, M. (Hrsg.), *Autopoiesis – A Theory of Living Organization*, New York, Oxford 1981, S. 252-262. Es liegt auf der Hand, daß dies das alte heraklitische Motiv des Stromes ist: Jede Bezeichnung von Strömenden bezeichnet dasselbe – nicht. Die Formulierung ist mittlerweile kanonisch. Es ist alles andere als zufällig, daß man sie auch als Titel von Kompositionen findet, etwa »dasselbe ist nicht dasselbe« von Nikolaus A. Huber (1978) oder »The same is not the same« von Ole Lütow-Holm (1991/92).

70 | Im Zuge der Evolution und der Raffinierung der Kopplung zwischen sozialen Systemen und Bewußtsein kommt es dazu, daß man nicht mehr unbedingt weggehen muß, um Kommunikation zu vermeiden. Das Bewußtsein kann sich, wie man etwa in der Hochschulgremienarbeit erfahren kann, leicht absentieren, auch ohne Zuhilfenahme des Körpers und seiner Beine.

vermuten, daß die ›Lücken‹, die Zäsuren, die Zwischenzeiten ohne Kommunikation massiv daran mitwirken, daß das Bewußtsein in seiner Selbstbefassungsfähigkeit begünstigt und ausgebaut wird.<sup>71</sup> Es kann auf Kommunikationseffekten weiter operieren ohne Inanspruchnahme von Kommunikation, es kann soziale Prozesse imaginieren oder sich mit Kommunikationskondensaten (etwa Büchern) beschäftigen – und dabei beginnen, sich selbst als Einheit zu beschreiben, die gegenüber der Kommunikation eine *Eigenheit* ist, der Bezirk einer Autonomie, eines Subjektes, eine gebündelte Wachheit und Aufmerksamkeit, die auf eine schwer faßbare (aber irgendwie selbstplausible) Weise unentwegt reproduziert wird. Die Soziologie kann sich dann (wenn sie diese Produktion und Reproduktion beobachtet und anthropologische Vorverständigkeiten als erkenntnisschädlich ausklammert) danach fragen, wie (und in welchen sozialen Kontexten wie verschieden) diese Beschreibung konditioniert wird.<sup>72</sup>

Hier geht es darum, daß es die Differenz Körper/Bewußtsein gestattet, die Eigenheit des Bewußtseins soweit zu stimulieren, daß die Form Person, wenn sie durch Kommunikation jemandem zugemutet wird, nicht zusammenfällt mit dieser Eigenheit, sondern sie ›überformt‹ durch die Möglichkeit, sich als zumutungskonform oder zumutungsdeviant zu beschreiben, also sich als SICH-in-Differenz zur Sinnofferte *Person* zu etablieren.

## 6. Die Person – ein Multiplex

Im Anfang des Differenzspiels, das uns hier beschäftigt, steht das Einrichten der Differenz zwischen Körper und Bewußtsein, von der wir annehmen, daß sie inszeniert und elaboriert wird in Zäsuren zwi-

71 | Seit der Implementation von Mobiltelefonen, portablen CD-Playern etc. ist kaum von der Hand zu weisen, daß die Selbstbefassungsfähigkeit auch abgebaut und zurückentwickelt werden kann – durch Besetzung der Kommunikationslücken mit Kommunikation oder Musik. Die Konsequenzen sind noch unüberschaubar.

72 | Bis hin zur Tilgung der Eigenheit. Vgl. dazu die Studie über Zen in Luhmann, N./Fuchs, P., Reden und Schweigen, Frankfurt a.M. 1989.

schen oder Absenzen<sup>73</sup> bei laufender Kommunikation, die dem Bewußtsein Gelegenheit geben, auf Effekten von Kommunikation weiterzuoperieren, obwohl oder weil seine psychische Organisation (sein Wahrnehmungsapparat) vom Körper mitgenommen wird, wohin dieser auch immer geht.<sup>74</sup> Dem Bewußtsein wird kommunikativ Selbstreferenz unterstellt, die es auf der Basis von Imagination gleichsam gegen den Körper, an dem es »befestigt« ist, ausbauen kann. Wie immer dies im einzelnen geschehen mag, das dabei ausdifferenzierende Bewußtsein-in-Differenz-zum-Körper wird dann seinerseits »überformt« durch das Schema der Person, letztlich durch die Dauerzumutung, Verhaltenslimitationen, die ihm angesonnen werden, akzeptieren (bestätigen, konfirmieren), modulieren oder zurückweisen zu sollen, die es nicht selbst entworfen hat, die ihm zugespielt werden aus der sozialen Umwelt – als unvermeidbare Begleiterscheinung der Partizipation an Kommunikation.<sup>75</sup>

Dieses Arrangement von Differenzen wird entschieden opulenter dadurch, daß *die* Person nicht *eine* abgrenzbare soziale Einheit darstellt, sondern eine Art Mannigfaltigkeit, ein Multiplex, das nicht einfach mit einem Singular (*diese* Person) bezeichnet werden kann.<sup>76</sup> Die Person ist ja gerade nicht der Körper und das ihm verschwisterte Bewußtsein, das man sich als abzählfähig vorstellen könnte.<sup>77</sup> Sie ist kein cartesisches Objekt im Sinne einer Abgrenz- und Eingrenzbar-

**73** | Genau besehen, ist der dialogische oder polylogische Charakter von Kommunikation, jedes turn-taking, Chance genug, sich auch unter Bedingungen der Anwesenheit zu absentieren.

**74** | In klassischer Diktion: Das Bewußtsein entwickelt Vorstellungen, Imaginationen, Eigen-Geistbilder. Vgl. zu dieser Figur Piaget, J., Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde, Stuttgart <sup>2</sup>1973, vor allem S. 333ff. Vgl. zu dem Versuch, von Einheit auf Differenz umzustellen – mit stark philosophischer Diktion – Clam, J., Was heißt, sich an Differenz statt an Identität orientieren? – Zur De-Ontologisierung in Philosophie und Naturwissenschaft, Konstanz 2002.

**75** | Dies ist auf der Ebene der Interaktion vorgestellt, gilt aber mutatis mutandis auch für Kommunikation im Medium der Schrift.

**76** | Und auch hier und wiederum: deshalb auch nicht im Plural.

**77** | Nicht: muß. Körper mag man zählen können, aber Bewußtseine?

keit, die sich gegenüber einem Subjekt stabilisieren ließe, ein Umstand, für den seit einiger Zeit die Metapher des Rhizoms zur Verfügung steht.<sup>78</sup> Sie ist eher so etwas wie eine *clause de non clotûre*, eine Unabschließbarkeitsklausel, wenn man den Sinn von Klausel und Klause semantisch ineinanderspielen läßt<sup>79</sup>, eine parataktische Form des Und-so-Weiter, eine Art ›stotternde‹ Struktur.<sup>80</sup>

Diese etwas kryptischen Formulierungen kann man in mehreren Schritten auflösen. Zunächst setzt Kommunikation eine *diskontinuierliche Infrastruktur* voraus, also eine Mehrheit von Prozessoren (Leuten oder Leute-Äquivalenten), die Anlässe (strukturierten Lärm) liefern, auf deren Basis das Sozialsystem seine Selbstordnungsprozesse, seine Autopoiesis exekutiert. Die Strukturen, in denen sich die Form *Person* ausprägt, variieren mithin je nachdem, welche Leute unter welchen historischen Bedingungen wie im Spiel sind, welche sozialen Kontexte genau dadurch definiert werden und welche Art von Sozialsystem sich aktuell etabliert. Die dabei entstehenden oder im Einsatz befindlichen Muster der Beobachtung von Leuten anhand des Person-Schemas differieren erheblich. Sie sind zwar immer an den Ankerpunkt eines Namens (oder stellvertretender Insignien) geknotet, aber sind (wenn wir uns nur auf die Gegenwart beziehen) in Familien anders als an Arbeitsplätzen in Großraumbüros, anders bei Gemeinderatssitzungen als in Schützenvereinen oder Hummelzuchtinstituten. Für die einen ist jemand ein Kumpel, für die nächsten ein Kamerad, für wieder andere ein Freund, und für weitere Leute ist er: nichts von alledem.

Das Bewußtsein, beim Namen gerufen, den es nicht hat, der schon Teil der personalen Beobachtung ist, erweist sich als *multi-adressabel*. Es hat nicht nur mit *einer*, wenn auch kompakten Adresse zu tun, die ohnehin ein schwer analysables Feld ist, sondern mit einer

78 | Vgl. dazu den Text Einleitung/Rhizom in Deleuze, G./Guattari, F., Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie, Berlin 1997 (Mille plateaux, Paris 1980).

79 | Etwa im Sinne von Derrida, J., Einige Statements und Binsenweisheiten über Neologismen, New-Ismen, Post-Ismen, Parasitismen und andere kleine Seismen, Berlin 1997, S. 21.

80 | Vgl. Deleuze, G., Unterhandlungen 1972-1990, Frankfurt a.M. 1993, S. 67f.

Gemengelage von überallher anschwirrenden Personen-Zumutungen, zwischen die mehr oder minder klare Differenzen eingezogen sind, in deren Registratur und Verarbeitung es getrieben wird.<sup>81</sup>

Analog einer alten und würdigen Metapher formuliert: Das Bewußtsein wird nicht gespiegelt (und seitdem man dies ahnen kann, beginnt die Spiegelmetapher zu kollabieren<sup>82</sup>), sondern wird gleichsam mit sich ineinanderspiegelnden Spiegelsplittern konfrontiert, die nicht ›zurückgepuzzelt‹ werden können zu der *einen* und *richtigen* Abbildung, zum Original.<sup>83</sup> Dieses Bild trifft umso genauer, als es die Differenz zwischen den Personenzuschreibungen (und deren wechselseitige Reflexionen) artikuliert und metaphorisch noch miterfaßt, daß diese Zuschreibungen ›betätigt‹ werden unter Zuhilfenahme von Leuten, auf die dieselbe Form projiziert wird.

Daraus resultiert eine hoch komplexe, differentielle Konstruktion, in der der Eigen-Sinn des Bewußtseins (in Differenz zu Körper und Kommunikation) der Offerte *Person* ausgesetzt wird, in einem Zuge damit auch der Differenz multipler Offerten und der Differenz zwischen den Personen, die an der Produktion von Personenbeobachtung im Blick auf diesen Eigen-Sinn (an Namen geknüpft) beteiligt sind. Man muß nur hinzunehmen, daß an der Ausarbeitung der Person-in-Referenz auch im Hintergrund (ohne daß der psychophysische Gehalt Kenntnis davon gewinnt) gearbeitet wird, um zu sehen, daß es hier um ein Arrangement geht, dem mit herkömmlichen (cartesischen, mono-logischen) Theoriemitteln nicht mehr beizukommen ist.

**81** | Als Vater von Töchtern konnte ich oft diese Art von Registratur und Verarbeitung erleben, etwa in der Pubertät der Mädchen, während derer ein unentwegtes Raunen, Wispern, Telephonieren sich um Fragen drehte, wer was zu wem wie gesagt hat und was das für wen wie Konsequenzen hat etc., ein Spiel, dessen Komplizin irgendwie immer meine Frau und nicht ich war. Der Korrektheit halber: Bei meinen Söhnen mag das ähnlich gewesen, aber da habe ich aus irgendwelchen Gründen nie richtig aufgefaßt.

**82** | Im 19. Jahrhundert. Vgl. Konersmann, R., *Lebendige Spiegel. Die Metapher des Subjekts*, Frankfurt a.M. 1991, S. 38 et passim.

**83** | Vgl. Krumm, Th., *Der Spiegel der Unterscheidung. Spiegelmetapher und konstruktivistische Erkenntnistheorie*, Ms. Marburg 2002, S. 3.

